

Ein Abend voller Überraschungen

Deutsche Erstaufführung am Theater Lüneburg: „Die Neigung des Peter Rosegger“ wird von Regisseur Mario Holetzeck als quietschbunter Bilderreigen inszeniert. Die Fragen, die hinter der grellen Fassade stecken, gehen aber alle an. » Seite 23



Die Welt ist aus den Fugen geraten, sie feiern trotzdem (von links): die Schauspieler Berna Celebi, Niklas Schmidt, Stefanie Schwab, Philip Richert, Beate Weidenhammer und Christoph Vetter.

Foto: t&w

Gefährliche Neigungen

VON HANS-MARTIN KOCH

Lüneburg. Das Städtchen putzt sich heraus. Girlanden werden aufgehängt, und zur Feier des Tages stehen Kisten mit Rosegger-Bräu bereit. Die UNESCO soll kommen, um das Städtchen zum Weltkulturerbe zu adeln. So weit, so stolz. Aber urplötzlich neigt sich die Statue des Stadtheiligen Peter Rosegger bedenklich nach rechts, und das Stadtgefüge aus vermeintlich leidlich vernünftigen Leuten kegelt im Nu durcheinander. Was Thomas Arzt in seiner schrägen Politsatire „Die Neigung des Peter Rosegger“ aufgreift, ist sehr nah, sehr wahr. Als deutsche Erstaufführung hat Mario Holetzeck am Theater Lüneburg einen scherenschnittigen, bonbonbunten und höchst diskutablen Bilderreigen geformt. Zu erleben ist ein mutiger Abend, der viel Beifall erntet.

Peter Rosegger (1843-1918) sei so eine Art Löns der Steiermark, sagt Dramaturgin Hilke Bultmann, die verdienstvollerweise

Thomas Arzts Politsatire „Die Neigung des Peter Rosegger“ führt am Theater Lüneburg zu Fragen von Heimat und Identität

wieder ein neues, überraschendes Stück auf die Lüneburger Bühne geholt hat. Rosegger singt in Erzählungen und Romanen das Lied der Naturverbundenheit, der Heimat; sein Werk wurde später in Teilen von der NS-Ideologie vereinnahmt. Rosegger beschrieb seinen Standpunkt aber einmal so: „Der Patriotismus besteht nicht im Hass gegen andere Völker, sondern in der Liebe zum eigenen.“ Heute liest sich sowas in der Bierwerbung knapper: „In Bayern daheim. In der Welt zu Hause.“

Autor Thomas Arzt nutzt Rosegger als Projektionsfläche, um brandaktuelle Fragen aufzureißen: Was ist Heimat, was Identität? Wie schnell kippen Gefühle ins Inhumane, in Vorurteile, Hass und Gewalt? Wie stark

wirkt das Gift eines simplifizierenden Populismus in einer globalisierten Welt? Arzt moralisiert nicht, liefert keine Antworten. Die Sprache des Stücks ist knapp, pointiert, drastisch, klug. Ernste Themen, das zeigt Arzt, lassen sich in Form einer Komödie oft besser an die Frau und den Mann bringen als in Gestalt schicksalsschwerer Tragödien.

Ausstaffiert wie Figuren von Wilhelm Busch

Auf die Bühne hat Gundula Martin (Bühne, Kostüme) schiefe grüne Ebenen gebaut und besagtes Rosegger-Denkmal. Die Figuren, die sich nun in Gefetze und Gebusserl verstricken, sind ausgestattet und karikiert wie Wilhelm-Busch-Figuren. Sie treten choreographiert auf, manchmal

friert das Bild ein, manchmal kippen Szenen in Comic-Slapstick, und immer wieder durchbummert eine Art stiermarkender Balkanbeat das Geschehen. Regisseur Holetzeck hält diese zunächst irritierende, überspitzte Stilisierung konsequent durch. Dennoch bekommen die Themen hinterm absurden Geschehen Kontur.

Es treten auf: Der Wiesinger, der reiche Mann im Provinzstädtchen, der das Rosegger-Mal aufstellen ließ und das, wie sich zeigt, aus höchst privatem Grund. Der eskalierende Wiesinger ist eine Prachttrolche für Philip Richert. Er vereint mit lakonischem Witz Borniertes und Deppertes. „Kommen Nazis in den Himmel?“, wird er fragen.

Dann ist da die Bachlerin, die Bürgermeisterin. Beate Weidenhammer zeichnet gewitzt eine gehetzte Frau zwischen Pragmatismus und Überforderung, mal stolzierend, mal gekrümmt. Die Angestellte Elfriede wird von Stefanie Schwab schön schräg als

naives Musterbeispiel für populistische Verführbarkeit, nicht nur in Sachen Flüchtlinge, vorgeführt. Die roseggernde und dem Wiesinger zugetane Archivarin Frau Magister Trost bekommt von Berna Celebi pointiert Züge des Biedereren, Schrülligen und Frustrierten. Dem Seismologen Hein, der die Denkmal-Senke untersucht, ist das gesellschaftliche Gewese wurscht, Christoph Vetter spielt leidenschaftlich einen ziemlich verschrobene Wissenschaftler. Niklas Schmidt schließlich ist als sehr irdisch ausgespielter Gemeindegewerkschafter dem Selbstgebrannten zugetan und besitzt dennoch viel Durchblick.

Sie haben alle Spaß an der Satire und das kurzzeitig vielleicht verdutzte Publikum auch. Ab und an lässt Regisseur Holetzeck das Licht im Saal angehen: Die Fragen nämlich, die das kompakte, pausenlose Stück bei allem Quietschbunten stellt, die sind in der Steiermark, in der Heide und überall aktuell.